

Lebensmittelpreise während des Deutsch-Französischen Krieges.

Zunehmend greift man nach den Vichern, die über den Krieg von 1870/71 geschrieben wurden; galt es doch denen, die ihn erlebt hatten, und denen, die die Tradition dieses Krieges gelehrt bekommen haben als der vollkommenste, als der größte aller bisherigen Kriege.

Je mehr wir in dem Krieg von 1870/71 die Verantwortung der sich uns aufragenden Fragen suchen, desto mehr werden wir enttäuscht. Militärisch, diplomatisch, hinsichtlich seiner Dauer und seiner Teilnehmer, als seiner Kampfmittel und Kampfmethoden, nach den inneren Wirkungen, wie nach den ökonomischen Problemen, ist der Weltkrieg, den wir erleben, ohnegleichen in der Welt.

Auch rein wirtschaftlich auch hinsichtlich der Haus- und Lebenshaltung brachte der Krieg von 1870/71 nicht die einschneidenden Änderungen wie der Krieg von 1914/15. Es sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß wir keine Darstellung der Wirtschaftsgeschichte Deutschlands während des Deutsch-Französischen Krieges besitzen.

Deshalb fehlt uns, so merkwürdig es ist, eine wirtschaftsgeschichtliche Darstellung der Kriegszeit von 1870/71, es fehlte der Trieb und die Anregung zu einem derartigen Werke.

hat weder 1870/71, noch die Gründerperiode, noch die Zeit der großen Wirtschaftskrise, noch auch die Kinderjahre unseres neuen Schutzsystems in abschließenden wirtschaftsgeschichtlichen Darstellungen bearbeitet.

Natürlich hat auch der Krieg im Jahre 1870/71 da und dort verteuert, aber wie ganz anders war die Verteuerung 1870/71 im Vergleich zu den gegenwärtigen Preissteigerungen, über die ja an dieser Stelle schon vieles geschrieben wurde.

Ran steht, daß der Krieg auf die tierischen Produkte nicht preissteigernd gewirkt hat. Dagegen sehen wir ganz erhebliche, freilich hinter dem was wir in der gegenwärtigen Kriegszeit gewöhnt wurden, weit zurückbleibende Preissteigerungen bei den pflanzlichen Nahrungsmitteln.

Im Dezember 1870 kostete der Scheffel Roggen 2 Taler 2 Groschen 8 Pfennige, wie wir schon angeführt haben, 1 Taler 27 Groschen 2 Pfennige.

*) 500 Gramm.
*) Der Silbergroßchen, ein Dreißigstel Taler, eine Zehntel Mark, hatte in Preußen 12 Pfennige.
*) Fast 55 Liter (54,962 Liter).
*) 60 Mandeln.

Wenn wir den Durchschnittspreis der Jahre vom August 1861 bis Juli 1870 mit den im Kriegsmonate 1870 festgestellten Preisen vergleichen, so ergibt sich für diesen Kriegsmonat eine Verminderung der Preise des Scheffels beim Weizen um 10 Silbergroßchen 7 Pfennige, beim Roggen um 4 Silbergroßchen 8 Pfennige, bei der Gerste um 2 Pfennige, beim Hafer um 11 Pfennige, bei den Erbsen um 2 Silbergroßchen, bei den Kartoffeln um 2 Silbergroßchen 7 Pfennige.

Diese Zahlen bedeuten aufs Klarste, daß die Kriegswirtschaft von 1870/71, soweit sie die Haushaltungskosten der Bevölkerung beeinflusste, mit den Erfahrungen der nun durchlebten Kriegszeit nicht vergleichbar sind.

Kleines Feuilleton.

Eine Sammlung deutscher Soldatenausdrücke.

Das nunmehr 16 Monate währende Leben im Felde hat unter unseren Truppen eine große Menge von mehr oder weniger eigenartigen Ausdrücken und Bezeichnungen entstehen lassen, die, zusammen mit den bereits aus früherer Zeit überlieferten Soldatenausdrücken, eine regelrechte deutsche Soldatensprache ergeben.

Notizen.

— Im Deutschen Opernhaus wird am Dienstag „Die Fledermaus“ wiederholt. Gertha Stolzenberg singt in dieser Vorstellung wieder die Adèle.
— Die Bach-Kantate: „O Ewigkeit du Donnerwort“ wird im Domkonzert von Prof. W. Jergang am Dienstag, abends 8 Uhr, durch das Soloquartett: Martha Thanner-Differ, Anna Graebe, Jan Trip und Sidney Siben zur Aufführung kommen. Programm 20 St.
— Johannes Trojan gestorben. Der Schriftsteller und frühere Leiter des „Kladderadatsch“ Johannes Trojan ist am Sonnabendabend in Rostock im 78. Lebensjahre gestorben.

Die Schicksalsmaus.

Eine Erzählung von Tieren und Menschen. Von Harald Landrup.

„Ach sagte es gleich, Herr Doktor, aber es war eben am billigsten hier, und Mutter ist nun einmal so, daß sie sich immer dort am wohlsten befindet, wo nicht zuviel Geld ausgegeben wird.“

„Dazu ist es schon zu spät,“ erwiderte der Arzt. „Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß Ihre Frau in den letzten Tagen liegt; sie wird diese Nacht nicht überleben.“

„Gott sei Dank,“ rief Lars Larsen. „Dann muß es Wohl der Wille Gottes sein, daß sie fort soll.“

„Gott sei Dank,“ entgegnete der Arzt — „sie ist verloren, wenn kein Wunder geschieht.“

„Was hast du denn?“ rief Lars Larsen. „Dann muß es Wohl der Wille Gottes sein, daß sie fort soll.“

„Warum, Mte?“ „Ich habe gehört, was er — dieser Doktor gesagt hat.“

„Warum, Mte?“ „Ich habe gehört, was er — dieser Doktor gesagt hat.“

„Warum, Mte?“ „Ich habe gehört, was er — dieser Doktor gesagt hat.“

„Die Papiere liegen in der untersten Kommodenschublade,“ flüsterte sie.

„So, das ist ja gut!“ sagte er voller Spannung, obgleich er sich den Anschein geben wollte, als habe er jetzt gar keinen Sinn für dergleichen.“

„Und das Geld hab' ich unter dem Fußboden versteckt. Unter dem Ofen ist ein Raum —“

„Aber Mutter, das wäre doch nicht nötig gewesen.“ „Man kann nie vorsichtig genug sein,“ entgegnete sie.

„Versprich mir, daß Du keine Krone verschwendest.“ „Nein, nein!“ Er schüttelte entschieden den Kopf, als ob das eine längst abgemachte Sache sei.

„Wir haben dreitausend Kronen Zinsen,“ murmelte sie. „Soviel? Das hätte ich mir nie träumen lassen.“

„Aber Ihr braucht nicht mehr als achtzig Kronen im Monat auszugeben. Das übrige könnt Ihr auf die Sparkasse tun.“

„Da sind wir ja reiche Leute, Mutter,“ sagte er. „Und von all dem schönen Geld muß ich jetzt fort,“ jammerte sie.

„Wir wollen es abwarten,“ tröstete der Mann. „Der Doktor sagte doch, es könne ein Wunder geschehen.“

„So etwas kommt nur in der Bibel vor, Lars — die Tage sind vorüber.“

Er nickte und streichelte beruhigend ihre Hand. Ueber das Gesicht der Frau glitt ein schwaches Lächeln.

„Es ist nur ein Glück, daß wir noch rechtzeitig fortgezogen sind,“ sagte sie.

„Warum denn, Mutter?“ „Draußen in Svogerslev hättest Du unbedingt einen großen Leichenschwamm halten müssen, Lars.“

In diesem Augenblick ging die Tür; Waren brachte die Arznei.

Sie war ein frisches, kräftiges Mädchen von siebzehn, achtzehn Jahren — nicht gerade eine Schönheit, aber anmutig.

Lars Larsen nahm ihr die Flasche ab und trat damit an das Bett.

„Versuch wenigstens einen kleinen Löffel,“ bat er.

„Nein, nein, wehrte die Frau ab, indem sie sich mit großer Anstrengung aufrichtete. „Ihr dürft den Pfropfen nicht aufmachen — Waren kann in die Apotheke zurückgehen — sie nehmen es schon wieder — wenn Du sagt, wie es steht — daß Deine Mutter — tot ist!“

Damit glitt sie in die Kissen zurück und in die Ewigkeit hinüber.

In krampfhaften Zuckungen wand sich die arme, geldgierige Seele aus ihrem Gehäuse. Sie tastete sich zu der Kommodenschublade hin, wo die Sparkassenbücher lagen; aber der Tod trat ihr in den Weg und führte sie davon — hinein in das große Unbekannte.

(Fortf. folgt.)

